

Hermann Wagners Erotika

Rede zur Ausstellungseröffnung im Kunsthaus „*Sans Titre*“ in Potsdam am 26.10. 2024

Der 1943 geborene Hermann Wagner, der selbst an seinen Wirkungsstätten zeitlebens kaum bekannt war, hat einen geradezu mustergültigen lesebuchhaften Lebenslauf für einen unangepassten, nonkonformistischen Romantiker aufzuweisen. Er wusste schon als junger Mann, dass er ein außergewöhnliches Talent zum Malen besaß und nichts anderes wollte, als zu malen. Mit 17 Jahren verließ er das Gymnasium, um Kunst zu studieren. Er malte, weil er malen musste, so wie ein Vogel singt. Vor allem scherte er sich nicht um die Selbstpromotion, den Kunsthandel und die damit zusammenhängenden Zwänge und Rücksichten, sondern vertraute starrsinnig der Qualität seiner Malerei, die sich irgendwann durchsetzen würde und verschmähte es, teils aus Bescheidenheit, teils aufgrund seiner Auffassung der Rolle und Bedeutung von Kunst, sich so, wie es seinem Können entsprach, in Szene zu setzen. Man vergleiche dies mit der Aussage von Anna Ehrenstein, die jüngst zur Professorin an der HGB Leipzig berufen wurde: „Wer keinen Bock darauf hat, zu Netzwerken, Künstler und Unternehmer gleichzeitig zu sein, kann es vergessen. Keiner wartet auf euch.“

Hermann Wagner sah seine Aufgabe dagegen ausschließlich darin, gute Kunst zu produzieren. Alles andere ging ihm nichts an, sondern war Aufgabe der jeweiligen Gesellschaft, in der er lebte. Konsequenterweise hielt er sich von all' den kunsttheoretischen Diskussionen seiner Zeit um die Abstraktion, die soziale Rolle der Kunst, dem Ende des Tafelbildes, die Auseinandersetzung mit Popart, Minimalismus, neuen Medien und dergleichen fern.

Trotz der Ärmlichkeit, in der er zeitweise zu leben hatte, schaffte er es immer, sich genügend Farben und Leinwände zu besorgen, um einfach weitermalen zu können. Auch in späteren Jahren, als er durch eine Erbschaft vermögend geworden war, lebte er fast ausschließlich seiner Malerei und ärgerte sich über die notwendigen bürokratischen Aufgaben, die sein Erbe mit sich brachte. Diese behandelte er lustlos und sträflich nachlässig, da sie ihm vom Eigentlichen, nämlich seiner Malerei abhielten.

Man kann ein solches konsequentes Malerleben, das er immerhin zeitlebens verwirklichen konnte, bewundern oder aber bedauern, dass er letztlich nicht oder kaum je die Anerkennung fand, die ihm aufgrund seines Könnens eigentlich zugestanden hätte. Nach seiner Auffassung von der moralischen Verpflichtung des Künstlerberufs hielt er es für unwürdig, sich um die Selbstpromotion zu kümmern. Allerdings hoffte er stets, dass andere sich für ihn einsetzen und ihn

entsprechend bekannt machen würden. Als *Netzwerker* muss man ihn als Totalausfall bezeichnen. Es gehört zur Tragik seines Lebens, dass er leider erst kurz vor seinem Tod mit Klaus Ruhl einen Förderer gefunden hat, der von seinem Werk wirklich überzeugt ist und tatkräftig dafür sorgt, es bekannter zu machen.

Wie ich es sehe, bestand die Fehleinschätzung von Hermann Wagner darin, sich fortdauernd und, wie es scheint, freiwillig im falschen Milieu bewegt zu haben. So gut wie niemand in seiner Umgebung hatte die Fähigkeiten, den Wert seiner Malerei zu erkennen oder besaß das kulturelle und soziale Kapital, um sich für ihn erfolgreich einsetzen zu können. Dies im Gegensatz zu seinem Heros Picasso, der stets von einer ganzen Akademie von Dichtern und Intellektuellen umgeben war. Man kann nur spekulieren, wie es ihm ergangen wäre, hätte er sich im Kreis der Neuen Wilden bewegt, denen er altersmäßig und in der künstlerischen Auffassung nahestand. In den achtziger Jahren hätte er den entsprechenden Hype nutzen können oder müssen, um die verdiente Anerkennung zu erhalten.

Der introvertierte Künstler zog es vor, eigenbrötlerisch in der irischen oder mittelfränkischen Provinz zu arbeiten. Seine natürliche Bescheidenheit, seine soziale Unsicherheit und sein fragiles Selbstwertgefühl – er gab sich das Pseudonym Hans Hundt – hinderten ihn offenbar daran, sich mit gleichgesinnten Künstlerinnen und Künstlern zusammenzuschließen. Vielleicht fürchtete auch aufgrund einer Erfahrung nach er Studienzeit seine Eigenart zu verlieren oder ausgebeutet zu werden. Dies sei vorausgeschickt, um ihnen ein wenig die Persönlichkeit Hermann Wagners näher zu bringen.

Aber wir sind hier, um eine bestimmte Werkgruppe im Oeuvre von Hermann Wagner zu betrachten, nämlich seine Bilder mit sexueller oder erotischer Thematik. Dazu ist zunächst einmal zu sagen, dass diese Werkgruppe für ihn zwar wichtig ist, aber den Künstler keineswegs ausschließlich beschäftigt hat. Sie bietet vielleicht aber einen besonders aufschlussreichen Zugang zu seinem Werk. Wie also steht es bei ihm um den Zusammenhang von sexuellem Begehren und Kunst?

Sie kennen alle Begriffe wie den von Henri Bergson 1907 propagierten „*élan vital*“, von welchem Carl Jung sein Modell der Libido abgeleitet hat, sowie das Freud'sche Begriffspaar Eros und Thanatos oder den in Blueskreisen geläufigen Ausdruck „*mojo*“, der zwar ursprünglich die Zauberkraft eines Amuletts bezeichnete, aber inzwischen für Lebensenergie und Virilität steht. Irgendetwas dieser Art muss auch Hermann Wagner angetrieben haben, so dass er über sechs Jahrzehnte lang unentwegt Bilder malt, ohne ernstlich zu versuchen, sie unter die Leute zu bringen oder gar mit Gewinn zu verkaufen.

Träumte er von einer posthumen Karriere, so wie manche Gläubige ein Leben lang asketisch leben, damit sie dereinst ins Paradies dafür belohnt werden? Der Neurotransmitter Dopamin dürfte für ein solches Verhalten verantwortlich sein, da er uns zwar nicht Glück beschert, aber dazu bringt, nach zukünftigem Glück zu streben. Der hier als Motto gewählte Ausdruck „Lustbegehren“ beschreibt sehr gut die Wirkung von Dopamin. Hermann Wagner wusste jedenfalls, dass er ein herausragendes künstlerisches Talent besaß und bezog offenbar eine gewisse Befriedigung daraus, sich dessen persönlich und insgeheim immer wieder bewusst zu werden.

Nun kann man den Ehrgeiz, ein bedeutender Künstler zu werden als eine Strategie verstehen, seine sexuelle Attraktivität zu steigern. Man denke an Rockgitarristen oder auch an den wandernden Hoden Picasso, wie überhaupt der Gewinn an Status, Macht, Prestige und Ansehen sich nicht selten dahingehend auswirkt, Zugang zur Sexualität junger, attraktiver Frauen zu erlangen. Wenn dieses Ziel Hermann Wagner insgeheim motiviert haben sollte, so war er aber wenig erfolgreich mit dieser Strategie.

Sigmund Freud würde sagen, dass bei Hermann Wagner eine typische Sublimierung des Eros oder Geschlechtstriebes vorliegen würde. Es gibt im Gegensatz zur Malerei eine ganze Reihe von Hobbys, die auf das andere Geschlecht nicht allzu sexy wirken.

Allerdings sind heutige Biologen der Meinung, dass es auch alternative, indirektere Strategien gibt, die Weitergabe der eigenen Gene zu befördern, indem etwa die eigene Gruppe oder kulturelle Gemeinschaft profitiert. Je nach Situation wäre eine solche Strategie manchmal vorzuziehen.

Hermann Wagner war groß, stattlich, kräftig und körperlich nicht unansehnlich. Dennoch litt er zeitlebens darunter, keine adäquaten Partnerinnen zu finden. Dies trifft zwar auf sehr viele Männer zu, aber bei ihm kommen noch weitere erschwerende Umstände hinzu. Er war kein Macho und im persönlichen Umgang eher zurückhaltend. Außerdem war er monomanisch in seine Malerei versessen und verlangte von seinen Partnerinnen, dies zu akzeptieren. Er war nicht bereit, sich auf deren Bedürfnisse einzulassen, wenn diese seinen Beruf und seine Berufung beeinträchtigen würden.

Dazu kommt noch eine psychologische Eigenart oder Marotte. Wie ich es sehe, hatte das Kriegskind Hermann Wagner eine glückliche Kindheit im Allgäu, wo er mit Tieren und Pflanzen in schmutzigen, ländlichen Verhältnissen unbeschwert treiben konnte, was er wollte. Er hasste zeitlebens Ordnungsliebe, den deutschen Sauberkeitswahn, den Zwang zur Körperpflege und alles, was damit an bürgerlicher Selbstgerechtigkeit zusammenhängt. Nun sind Malerateliers traditionell unsauber, weil da getropft und gespritzt und mit

riechenden Substanzen hantiert wird. Hermann Wagners Ateliers gingen darin über das übliche Maß sogar noch ein Stück hinaus. Dass eine solche geradezu zelebrierte Verachtung von Hygienerichtlinien auf viele Frauen abstoßend wirkte, hat er zwar unwillig zur Kenntnis genommen, ihn aber nicht dazu bewogen, seine Haltung zu ändern. Kurz: die meisten Frauen nahmen Reißaus und es blieben bei ihm nur Vertreter der Weiblichkeit aus ärmlichen oder desolaten Verhältnissen, wie er sie manchmal in Irland fand, das lange Zeit als das Armenhaus Europas galt.

Für Hermann Wagner hatte Malen auch eine therapeutische, heilende Funktion. Malen ist für ihn zwar keine Metapher für Lieben, aber es diente zu so etwas wie einer internen Ermittlung der seelischen Befindlichkeit. Seine Konflikte, seine Sicht auf den Geschlechterkampf agiert er beim Malen aus, wobei er durchaus auch groteske Verfremdungen, Ironie und bitteren Humor aufblitzen lässt. Man sollte sie nicht zu wörtlich nehmen. Die Differenz zur Realität ist ihm stets bewusst. Wer eine Feier weiblicher Schönheit, die Zärtlichkeit in der Wiedergabe weiblicher Haut oder eine Liebeserklärung an die sexuelle Vereinigung erwartet, muss enttäuscht werden.

Wagner bedient sich dabei einer Reihe von klassischen Motiven: Da gibt es das Thema von Aristoteles und Phyllis, wo ein Philosoph sich zum Narren macht wegen einer verführerischen Frau, die auf ihm reitet. Es gibt Anklänge an die Windsbraut oder seine Anverwandlung des Raubs der „Europa“, bei den virilen Motorradfahrern, die eine nackte Sozia mit wehenden Haaren entführen. Eine ganze Serie widmet er attraktiven Damen, die ein Kuscheltier liebkoosen. Auch das Thema Maler und Modell findet gebührende Beachtung. Fühlt er sich von weiblicher Sexualität bedroht? Wächst ihm sein Lustbegehren über den Kopf?

Häufig allerdings tritt männliche Begierde bei in tierischer Form auf. Er scheint, wie es die Tradition will, männliches Lustbegehren mit tierischem Verlangen gleichzusetzen. Nun sind theriomorphe Gestalten – das heißt Mischwesen zwischen Tier und Mensch - seit den uns bekannten Anfängen der Kunst sehr verbreitet. Manche „Morphs“ von Hermann Wagner sind allerdings recht ungewöhnlich. Ich meine vor allem die Vermischung von Rasterfassaden, die für ihn für öde funktionale Zweckhaftigkeit, Ordnung, Waschzwang und Leblosigkeit stehen, mit weiblichen Attributen wie Brüsten. Wenn viele seiner Gestaltungen auch Traumbildern entspringen, so scheint die genannte Verbindung aber der Traumlogik zu widersprechen. In Träumen kommt es zwar ohne weiteres vor, dass eine Flugzeugkabine sich in einen Autobus verwandelt oder ein Linienschiff, aber es wird bei allen diesen Transformationen gewahrt, dass es sich jeweils um Fortbewegungsmittel handelt, während Frauenkörper und

rationalistische Architekturelemente nicht eben leicht assoziativ verbunden werden. Die Rolle einer Muse können ordnungsliebende Frauen aus der Persil-Werbung für ihn jedenfalls nicht erfüllen.

Ähnlich eigenwillig steht es mit der Metamorphose von Rakete = Flugzeug = Haifisch = Penis. Man würde dieses martialische Motiv zwar als eindeutig männlich konnotiert deuten, aber bei Wagner kann es sich explizit auf beide Geschlechter beziehen. Fliegende Penisse kennt allerdings bereits die römische Antike. Jedenfalls interessiert er sich nicht für die Unterscheidung von Geschlecht und Gender. Was eine Frau ist, wird durch Brüste und Geschlechtsorgane (und in sehr seltenen Fällen durch die Andeutung einer Schwangerschaft) signalisiert.

Teilweise spielt er in seinen Bildern auf Autoerotik und, mit zunehmendem Alter, auch auf Impotenz an. Irritieren ihn Frauen? Malt er die Frau in sich? Männer sind bekanntlich sehr problematische Geschöpfe und ich kann verstehen, wenn die hier gezeigten Werke dieser Ansicht nicht eben entgegenwirken. Wo bleibt die sinnliche Seite, die Bewunderung des Mysteriums Frau, die erfüllte Liebesbeziehung? Ihn scheint das ewig Weibliche nicht – wie Goethe meinte – hinan zu ziehen, sondern eher hinab.

Dies wird insbesondere durch die Malweise deutlich. Es handelt sich um Spuren, die taktil und körperlich nachvollzogen werden wollen. Sein Affekt wird meist auf eine defensive und verletzte Weise ausgedrückt. Es gibt elegante, gelöste, zärtliche, aber auch heftige, aggressive Striche. An manchen Stellen drängt es sich sogar auf, von einer massakrierten Sudelei zu sprechen.

Nun ist gute Kunst nicht dazu da, uns lediglich visuelles Vergnügen zu bereiten. Sie ist dann gelungen, wenn es ihr gelingt, in uns verschüttete Emotionen, Gedanken und Ideen hervorzurufen, von deren Existenz man nichts wusste. Genau darin besteht Hermann Wagners Leistung.

Karl Schawelka